Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 2 (1946)
Heft: 1

Artikel: Aus dem Steinkratten des Schriftleiters
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sere Sache einstehen, wo sie Gelegenheit dazu haben, uns neue Freunde zuführen und mitarbeiten mit eigenen Beiträgen, mit Hinweisen auf sprachlich wichtige Erscheinungen, z. B. durch Zusendung von Zeitungen, auch mit Fragen, die wir, wenn sie sich dafür eignen, gern im „Briefkasten" beantworten werden. Der Schriftleiter

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Alle Jahre wieder kommt vor dem Christuskind der Samichlaus und schüttet seinen Sack voller Nüsse und Äpfel aus; doch im Jänner kommt der Schriftleiter des Sprachvereinsblattes mit seinem Kratten voller Sprachsteine, die er aber nie alle ausschütten kann. Auch diesmal nimmt er sie nur oben ab, und zwar sucht er nicht die gröbsten Steine des letzten Jahres heraus, sondern nur die in einem der letzten Monate aus einer einzigen Tageszeitung gesammelten (neben denen es natürlich auch noch ungesammelte gegeben hat), und das sind meistens kleinere, aber eben doch Steine oder Steinchen. Unser Zeitungsdeutsch ist im allgemeinen sicher besser als sein Ruf, und die Klage darüber ist wohl nur darum so verbreitet, weil das Zeitungsdeutsch am meisten gelesen wird. Es könnte aber höchstens zur Erheiterung dienen, solche Steine aus diesem und jenem Käsblättli zusammenzutragen; bezeichnend für den Stand unserer sprachlichen Bildung sind erst die Mittelpresse und die Hauptblätter, und aus einem solchen stammen unsere heutigen Beispiele. Wir wollen diese Steine nicht schwerer nehmen, als sie sind, aber es sind eben doch Steine oder Steinchen des Anstoßes, zum mindesten trübende Stäubchen, und sie zeigen, daß es immer noch zu lernen und zu verbessern gibt und Gelegenheit zu strebendem Bemühn.

Gewiß müssen wir uns in der deutschen Schweiz einige sprachliche Sonderrechte vorbehalten auch für den Gebrauch der Schriftsprache, aber man kann denn doch nicht alles, was sich aus der Mundart erklären läßt, als schweizerisches Schriftdeutsch gelten lassen. Die regelmäßige Mehrzahl von „Rest" z. B. heißt „Reste"; die Wörterbücher fügen aber bei, daß im kaufmännischen Gebrauch für Schnittwaren die Mehrzahl „Rester" gebräuchlich sei; für Oesterreich und auf unsere Verwendung hin auch für die Schweiz gibt der neue Duden in diesem Sinn auch „Resten" an. Diese Abweichungen wird man dieser Fachsprache lassen

müssen, obschon solche „Freiheiten" immer die Unsicherheit vermehren und den sorgfältigen Schreiber beunruhigen mit der Frage: Was ist richtig? Als Fehler aber empfinden wir es doch, wenn wir lesen, in Florenz sei über „die Pfeilerresten" eine Bailey-Bridge gelegt worden (wie viele Leser wissen wohl, was das ist?). Allzu mundartlich mutet auch an, daß etwas unter hunderttausend Lesern „wenigstens ein paaren" hätte auffallen sollen. Zwar könnte sich der Verfasser auf keinen Geringeren als Goethe berufen, der auch einmal geschrieben hat: „unter ein paaren", aber heute empfinden wir das als falsch und würden in diesem Falle sagen: „wenigstens einigen". - Bei der Beugung des Hauptworts scheitert mancher, wenn ausnahmsweise das Geschlechtswort fehlt: „Gläubiger, deren fällig gewordenen staatsvertraglich gesicherten Forderungen befriedigt werden sollten" (statt: „gewordene" und „gesicherte"). Oder: „Die Entzifferung, deren schrittweisen (statt: „schrittweiser") Entwicklung man erregt folgt." Im folgenden Beispiel sieht man, wie die Sicherheit „im Quadrat der Entfernung" vom regierenden Vorwort schwindet: „Beim Studium eines Rechts stoßen wir auf bestimmte, immer wiederkehrende Merkmale - gewissermaßen auf dessen typischen (statt „typische") Konstanten." Daß das bloße Druckfehler seien, ist sehr unwahrscheinlich, ebenso wenn von der „angesehendsten" britischen Wirtschaftszeitung die Rede ist. Daß der Setzer manchmal einen Buchstaben ausläßt oder nach dem „lätzen" greift, ist begreiflich, aber nach diesem überflüssigen d zu greifen, hat er doch gar keinen Grund, wenn es ihm nicht vorgeschrieben ist. Außer bei „angesehen" kommt dieses falsche d auch bei „erhaben" nicht selten vor, weil diese Wörter nicht mehr als Mittelwörter der Vergangenheit, was sie eigentlich sind, empfunden werden, sondern als Eigenschaftswörter wie einige Mittelwörter der Gegenwart, die das d mit Recht führen: erhebend, reizend, bedeutend u. a. - wo es dafür nicht selten fehlt. So wird ein Schauspiel bald das „erhabendste", bald das „erhebenste" genannt. - Darf man sagen: „In und außerhalb der Zeitung?" Warum denn nicht? Man sagt ja „In der Zeitung" und „außerhalb der Zeitung", warum sollte man das „der" nicht ausklammern dürfen? Aber darf man sagen: „Für die Mutter und Söhne war gut gesorgt." Man sagt doch auch: „für die Mutter" und „für die Söhne", warum sollte man das „die" wiederholen? Darum: weil das erste „die" das weibliche Geschlechtswort der

Einzahl ist, das andere die Mehrzahl bezeichnet. Sie lauten nur zufällig gleich (sie waren noch im Mittelhochdeutschen verschieden). Und so steht das „der" nach „in" im Wemfall, nach „außerhalb" aber im Wesfall, und wer ein scharfes Sprachgefühl hat, empfindet den Unterschied trotz dem Gleichklang und sagt in diesem Falle lieber: „Inner- und außerhalb der Zeitung."

In der Satzlehre wird die Schwindsucht der Möglichkeitsform, des Konjunktivs, immer deutlicher. Man kann freilich sagen: „Der Uebersetzer verdient, daß man seine schwere Arbeit richtig einschätzt", aber wenn wir sagen „einschätze", so liegt darin mehr Ausdruck, eine Aufforderung an uns, seine Arbeit richtig einzuschätzen, und ein wenig Hoffnung, daß das geschehe, während wir an die Verwirklichung des in der Wirklichkeitsform Ausgedrückten schon weniger glauben. Ebenso kann man sagen: „Die Atombombe bedeutet das neueste Wort der Zerstörungstechnik; doch ist nicht gesagt, daß sie das letzte Wort ist"; aber wenn wir statt „ist" sagen „sei", wird die furchtbare Unsicherheit, in der wir leben, stärker ausgedrückt. - Und wie umständlich und unbeholfen klingt der Satz: „Was würden die Befugnisse des Regierungschefs bedeuten, wenn er nicht so vorgehen würde?" (statt „vorginge"). Geradezu falsch aber ist der Wennsatz nach der Wirklichkeitsform des Hauptsatzes in dem Beispiel: „Eine Rechtsordnung läßt sich nicht wie ein chemischer Stoff zergliedern, selbst wenn wir das Risiko gefährlicher Vereinfachungen auf uns nehmen würden" (statt „nehmen"). - Ein häufiger Fehler spukt in dem Sportbericht, daß die schwedischen Fußballer „an weit bessere Terrains gewohnt" seien. Entweder sind sie „an besseres Gelände gewöhnt" oder „besseres Gelände gewohnt". Bei „gewohnt" steht der bloße Wenfall, bei „gewöhnt" das Vorwort „an" mit Wenfall. Vielleicht ist es hier ein bloßer Druckfehler, aber die Häufigkeit gerade dieses „Druckfehlers" ist in derartigen Fällen verdächtig. Die Verwirrung wird noch vergrößert durch das häufige falsche „sich", etwa in dem Satz: „Der Soldat ist sich daran gewöhnt". Wir haben heute ein großes Durcheinander zwischen den drei Formen: „Ich habe mich an diese Arbeit gewöhnt", „Ich bin an diese Arbeit gewöhnt" und „Ich bin diese Arbeit gewohnt". Wer sich an diese regelmäßigen Formen gewöhnt hat, an ihre Beobachtung gewöhnt und gutes Deutsch zu lesen gewohnt ist, den stören die häufigen Mischformen. - Immer wieder wird behauptet, es sei etwas

irgendwo „sich befindlich". So soll der zürcherische Regierungsrat die Schweizer Spende ersucht haben, ihre Hilfe insbesondere „dem sich in größter Not befindlichen deutschen Volke" zuzuwenden. Das war schön von ihm, daß er das getan hat, aber nicht schön vom Berichterstatter, daß er das so gesagt hat. - Leicht liest man über den Fehler weg in dem Satze: „Rom ersuchte um Bekanntgabe der Abänderungen (des Waffenstillstandsvertrages), in denen der Stellung Italiens als mitkriegführendem Staate Rechnung getragen wurde." Aber „mitkriegführender Staat" ist Beisatz („Apposition") zu „Italien" und nicht zu „Stellung", muß also im Wesfall stehen und nicht im Wemfall; es sollte also „der Stellung Italiens als mitkriegführenden Staates" Rechnung getragen werden.

Stilistisch nicht gerade schön ist die lange Folge von bloßen Formwörtern in der Kunde von der „Initiative, die wegen der durch den neuen Weltkrieg heraufbeschworenen Verhältnisse noch nicht behandelt werden konnte", wo also zwei Umstandsbestimmungen ineinander geschachtelt sind. Daß ein Weltkrieg allerlei „Verhältnisse heraufbeschwört", leuchtet ohne weiteres ein; man hätte also ruhig sprechen können von dem Volksbegehren (wie das Ding in der Verfassung heißt), „das infolge des neuen Weltkrieges nicht behandelt werden konnte". Allzu schön ausgedrückt ist dagegen die Ansicht, das Verdeutschen von Lyrik sei „als Brückenbau ins Herz anderer Völker" notwendig. Man suche sich diese Brücke und das Herz vorzustellen!

Nicht nur Fremdwörter sind Glückssache, auch Wörter aus fremden Mundarten der eigenen Sprache. „Stur" ist eine ins Schriftdeutsche aufgenommene ursprünglich niederdeutsche Nebenform zu „starr" und „stier". Man kann wohl stur, d. h. hartnäckig, auf einem Unsinn beharren, aber nicht „sturen Unsinn" lesen. - Für einen lustigen Druckfehler wollen wir die Nachricht halten, bei jenem schweizerisch-schwedischen Länderspiel hätten unsere Verteidiger „wie Granatfelsen" gestanden; Granit wäre jedenfalls noch solider gewesen. „Soldat" ist ein so gut eingebürgertes Lehnwort, daß es auch deutsch gebeugt werden muß; die Unstimmigkeiten im Interniertenwesen haben deshalb unsern Bundesrat Kobelt „als Soldaten" erschüttert, nicht bloß „als Soldat", wie der Berichterstatter schreibt und wie der Herr Bundesrat wahrscheinlich nicht gesprochen hat. Dagegen werden die Fremdwörter auf -tor in der Ein-

zahl stark, nur in der Mehrzahl schwach (also mit -en) gebeugt; Münchhausen konnte schon deshalb keinen kongenialen „Illustratoren", sondern höchstens einen „Illustrator" finden. Man begrüßt ja auch keinen „Direktoren" und läßt keinen „Motoren" laufen; man spricht vom Verdienst eines „Autors" und nicht eines „Autoren". Seit einigen Jahren spukt als neues Fremdwort „potentiell". Man hörte seinerzeit, daß die deutsche Wehrmacht die dänische Küste „an allen potentiellen Landungsstellen" befestige - was haben wir uns dabei gedacht? Und was sollen wir denken, wenn wir lesen von dem „gefürchteten potentiellen Gegner", vor dem das Atomgeheimnis gewahrt werden sollte? Da er gefürchtet ist, wird er ohnehin einigermaßen mächtig oder kräftig sein, es kann also nicht so gemeint sein, sondern ist nur eine liederliche „Uebersetzung" von englisch „potential", das zwar „mächtig" oder „kräftig" bedeuten kann, aber auch bloß „möglich, in der Möglichkeit, aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden, unter Umständen verwirklichbar", wie die Wörterbücher erklären. Duden und der Sprach-Brockhaus kennen es bereits in dieser Bedeutung, in der Schweiz und in Oesterreich haben wir dafür bis jetzt gesagt „allfällig". Unklar aber bleibt immer noch der Satz Attlees vor dem amerikanischen Kongreß: „Die Welt hat der Menschheit einen potentiellen Ueberfluß vor die Füße gelegt." Von einem „mächtigen" Ueberfluß spürt die Menschheit vorläufig wenig, und wenn er erst „allfällig" ist, liegt er ihr noch nicht vor den Füßen. - Ein schweizerischer Lastwagenzug (ein „Convoy"!) fuhr kürzlich nach Wien unter ... nun, worunter? Vielleicht unter Blitz und Donner? Oder unter schwierigen Umständen? - Nein, sondern „unter den Auspizien" des Internationalen Roten Kreuzes. Eine ungefähre Vorstellung von solchen „Spizien" hat wohl jeder Zeitungsleser, aber wie verschwommen ist sie! Wenn ein Knabe seinen Vater fragt, was das heiße, was wird der sagen? Wahrscheinlich: „Me seit halt eso!" Und wenn er damit selbst nicht zufrieden ist, wird er beifügen: „Unter dem Schutz" oder „im Namen" des Roten Kreuzes. - Und was sind in unserm Nationalrat die vielen Motionen, Postulate, Interpellationen, Kleinen Anfragen geworden? „Eine richtige Crux!" Daß das etwas wie „Kreuz" heißt, wird auch ein mittelmäßig begabter Leser bald merken und dabei einen ehrfürchtigen Schauer empfinden. Ist er etwas heller, so muß er denken, es müsse doch etwas anderes sein, sonst hätte der Verfasser wohl so geschrieben, und der

Lateiner empfindet kein bißchen mehr als bei einem richtigen „Kreuz". Aber nur immer demokratisch!

Neu dürfte den meisten Lesern jener Zeitung das abgeleitete Eigenschaftswort „charakteriell" sein. Von einem englischen Theologen hieß es, er sei „von ungewohntem Ausmaß" gewesen (und wir sind dankbar, daß er nicht „von Format" war!), „sowohl was die denkerische Kraft anbelangt als auch in charakterieller Hinsicht". Das Wort hat der Verfasser offenbar selbst fabriziert; im englischen Wörterbuch steht es noch nicht, und Duden sagt dafür „charakterlich". War die Neuschöpfung nötig? Wäre nicht wirkungsvoller gewesen: „Er war von ungewohntem Ausmaß, als Denkkraft wie als Charakter?" Wie umständlich die fast nichtssagenden Wörter „anbelangt" und „Hinsicht"! Was belangt nicht alles alles an! In wie vielen „Hinsichten" leben wir! Zu einer andern unnötigen Neubildung führte der „initianteste" Bewohner des Rennweggquartiers. Man kannte bisher nur das Hauptwort „Initiant", und wer sich als solcher erwiesen hatte, hieß mit dem Eigenschaftswort „initiativ"; der Schöpfer des neuen Eigenschaftswortes gehört entschieden zu den initiantesten Sprachinitianten. - Einen guten Witz machte der Berichterstatter, der von einer Fahrt nach Wien erzählte, seine Gastgeberin, Frau Jausner, habe ihrem Namen alle Ehre gemacht, denn sie habe ihn täglich zur „Jause" gebeten - „man nennt das bei uns wohl Five o'clock tea." - „Bei uns!"

Sprachgewissen und Sprachgebrauch – eine Antwort

In der November-Nummer dieser Zeitschrift beschäftigte sich Ernst Merian-Genast mit der Frage, was eigentlich falsches Deutsch sei und ob es hiefür klare Gesetze gebe („Vom Fehler in der Muttersprache"); der Aufsatz war zum Teil eine Antwort auf einen Artikel, den ich im vergangenen Juni im „Basler Schulblatt", 6. Jahrgang, Nr. 2, S. 29 ff., veröffentlicht hatte. Als Maßstab für richtig und falsch erscheint Merian der Sprachgebrauch: falsch ist, was gegen den Sprachgebrauch verstößt — auch wenn es an sich einer sprachlichen Regel oder der Logik entspricht. Das Sprachgewissen, auf das sich Merian ebenfalls bezieht, hat nur dort zu entscheiden, wo der Sprachgebrauch schwankend ist.

Diese These erscheint zunächst sehr einleuchtend; dennoch glaube ich, daß sie der wirklichen sprachlichen Lage nicht gerecht wird.

1. Es gibt freilich einen ziemlich festen Sprachgebrauch in den Formen und in der Wortbedeutung: ich kann z. B. ein Hauptwort nicht deklinieren, wie es mir gefällt; ein Wort bedeutet etwas ziemlich Bestimmtes und nicht etwas anderes. In den Formen und in